Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 121 (1955)

Heft: 2

Artikel: Betrachtungen über die alliierten Manöver 1954 und das Atomkriegsproblem

Autor: Waibel, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-25844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Betrachtungen über die alliierten Manöver 1954 und das Atomkriegs-Problem

Oberstdivisionär M. Waibel, Waffenchef der Infanterie

In den nachstehenden Betrachtungen soll weder versucht werden, eine Manöverkritik zu schreiben, noch das Problem des Atomkrieges zu lösen. Es handelt sich lediglich darum, Stellung zu nehmen zu den Schlußfolgerungen von J. Pergent im vorstehenden Aufsatz.

I. Quellenbewertung

Obwohl in der Presse über die Manöver laufend berichtet worden ist und sich auch die Fachliteratur mit dem Thema befaßte, vernahm die Öffentlichkeit recht wenig über das Wichtigste, nämlich die Lehren, welche zu ziehen sind. Dieser Umstand hat durchaus nichts Außerordentliches an sich, denn im Ausland ist man viel weniger geneigt als in der Schweiz, die Konzeption der Kriegführung öffentlich darzulegen. Man betrachtet jenseits unserer Landesgrenzen vieles, was bei uns öffentlich und für jedermann hörbar diskutiert wird, als militärisches Geheimnis. In der Tat kann man es keinem verantwortungsbewußten militärischen Führer verübeln, wenn er Hemmungen hat, sein wertvolles eigenes Gedankengut und die unschätzbaren Erfahrungen seiner Truppe preiszugeben, so daß auch der künftige Feind daraus Nutzen ziehen könnte. Zweifellos gehört gerade die Konzeption der Kriegführung zu diesen wichtigsten Geheimnissen und dies ist denn auch der Grund dafür, daß sich der Außenstehende nur mühsam und schwer ein ungefähres Bild von den Auffassungen ausländischer Armeeleitungen machen kann.

Unter diesen Voraussetzungen müssen wir die öffentliche Berichterstattung über fremde Manöver stets betrachten und bewerten. So können denn auch die Schlüsse von J. Pergent nicht identisch sein mit den offiziellen Lehren, welche das NATO-Oberkommando aus den Manövern gezogen hat; sie stellen lediglich die persönlichen Ansichten des Verfassers dar. Und wenn man die Schlüsse unter dem nationalen Gesichtswinkel der NATO-Partner betrachten wollte, müßte man noch beifügen, daß es sich nicht um die alliierten Ansichten handelt, sondern um eine spezifisch französische. Die Auffassung J. Pergents steht überdies teilweise im Gegensatz zu den spärlichen Hinweisen in offiziellen Veröffentlichungen und vor allem auch zu den Ansichten der Amerikaner und Engländer in bezug auf das Panzerproblem. In diesem Zusammenhang muß hervorgehoben werden, daß die *Manöver «Javelot»* nicht eine NATO-Übung waren, sondern nur ein *rein französisches Experiment* darstellten.

Noch ein zweiter, wichtiger Gesichtspunkt darf nicht außer acht gelassen werden. Weder die Konzeption der Kriegführung noch jene des Kampfverfahrens des Heeres kann ausschließlich auf den eigenen Willen bauen und absoluten Charakter tragen. Allen Gedanken müssen die Überlegungen unterstellt werden: Was kann der *Gegner* tun? Wie denkt und handelt er und *welche Mittel* vermag er einzusetzen? Aus diesen Umständen ergibt sich dann die relative Gültigkeit des eigenen Vermögens, die je nach Kriegsschauplatz und Gegner starke Unterschiede aufweist. Gerade für die Beurteilung des Panzereinsatzes ist dieser Gesichtspunkt von entscheidender Wichtigkeit.

Betrachten wir nun die Schlußfolgerungen, welche J. Pergent aus den NATO- und «Javelot»-Manövern für den Einfluß der Atomwaffen auf Kampfführung, Bewaffnung und Organisation des Heeres zu ziehen versucht. Die Lehren werden nach Gültigkeit abgestuft, wobei unterschieden wird zwischen Erkenntnissen, die heute schon eindeutig feststehen sollen und jenen, die noch der künftigen Abklärung bedürfen.

Welche Schlüsse können nach der Ansicht J. Pergents schon heute als endgültig betrachtet werden? Eine Analyse zeigt, daß diese Ergebnisse fast ausschließlich zwei Gebote der Kriegführung berühren, nämlich die Gebote der Konzentration und der Beweglichkeit.

II. Maßstab der Gebote der Kriegführung

1. Die Konzentration

Mit seltener Einstimmigkeit geht aus allen Ansichtsäußerungen über die Wirkung der Atomwaffen hervor, daß eine erhebliche Auflockerung der Verbände die erste zwingende Forderung sei, um sich gegen Waffen mit großem vernichtendem Wirkungsradius zu schützen. Dies ist sicher ein richtiger Schluß, der eigentlich in der direkten Fortsetzung der Tendenz liegt, welche seit dem Ersten Weltkrieg deutlich zu erkennen war. Entsprechend der gewaltig gesteigerten Wirkung des einzelnen Atomgeschosses gegenüber den konventionellen Waffen läßt sich abschätzen, daß der Schritt in der aufgezeigten Richtung sehr bedeutend sein muß und zwar größer als der Umfang der gesamten Auflockerung im Verlaufe der letzten 40 Jahre zusammengerechnet. Wenn wir an die Größenordnung «mindestens 3 bis 4 mal größer als heute» anknüpfen wollen, dann ist wohl hervorzuheben, daß diese Zahlen eher für umfangreiche Operationen in offenem Gelände als Anhaltspunkt gelten und daß kleinere Aktionen in stark bedecktem und schwierigem Gelände mit geringeren Werten zu rechnen haben.

Daß die Auflockerung auch für die Verteidigung ihre Gültigkeit besitzt, ist sicher richtig. Hier stellt sich dann aber sofort die Frage, inwieweit die

Möglichkeit des Schutzes der Feldbefestigungen den Umfang des Abwehrraumes von Truppenkörpern und Einheiten zu reduzieren vermag. Zum Grundsatz, daß die Verteidigungsdispositive der Truppen größer sein müßten als der Wirkungsdurchmesser von Atomgeschossen, kann wohl erst Stellung genommen werden, wenn man weiß, ob es sich dabei um Divisions-, Regiments- oder Bataillonsabschnitte handeln soll und außerdem, welche Art Wirkung gedacht ist, ob 100 %, 50 % usw., ob Druck, Strahlung oder Hitze.

Obschon die Notwendigkeit der Auflockerung zweifellos der Verwirklichung des Gebotes der Konzentration beträchtliche neue Schwierigkeiten bietet, darf man diese doch auch nicht überschätzen und muß sich vor Augen halten, daß es sich nur um eine graduelle Steigerung einer längst eingeleiteten Tendenz, nicht aber um etwas prinzipiell Neuartiges in der Kriegführung handelt.

Das Wesen der Konzentration besteht ja nicht in der Massierung der Mittel, sondern in der *Zusammenfassung der Waffenwirkung im Ziel.* Es ist deshalb nicht so sehr diese Erschwerung durch die aufgezwungene Auflockerung, welche unsere Gedanken beanspruchen muß, als vielmehr das Erkennen der Mittel zur Überwindung. Damit tritt das nächste Gebot der Kriegführung, das Gebot der Beweglichkeit, in Erscheinung.

2. *Das Gebot der Beweglichkeit*

Wenn die Rücksicht auf den Einsatz von Atomwaffen zu großer Auflockerung zwingt, dann kann die Verwirklichung des Gebotes der Konzentration nur in der Weise erfolgen, daß die einzelnen Truppenteile dort, wo man die Entscheidung sucht, rasch zusammengefaßt werden, rasch schlagen und sich dann wieder rasch auflockern, wobei die *Zeitspanne der konzentrierten Wirkung* nur kurz sein kann und überdies keine Massierung entstehen darf. Die Erfüllung dieser Forderungen verlangt demnach zwei verschiedene Dinge: Beweglichkeit (Raschheit) und Wirkung ohne Massierung der Mittel.

Das Gebot der Beweglichkeit umschließt einen geistigen und einen räumlichen, materiellen oder technischen Aspekt. Deshalb verlangt das Gebot der Beweglichkeit in erster Linie rasches, wendiges Denken und Handeln (Befehlen) auf allen Stufen. Darin besteht der innerste Wesenszug der Beweglichkeit. Zur materiellen Beweglichkeit dürfen wir im Zusammenhang mit unserer Betrachtung die Organisation, die *Verminderung* der Waffengewichte und die Erhöhung der Leistungsfähigkeit, insbesondere der Geländegängigkeit der Transportmittel, zählen.

Unter diesen Gesichtspunkten müssen die Schlußfolgerungen J. Pergents überprüft werden.

Über die *geistige Beweglichkeit* braucht weiter nichts gesagt zu werden, als daß sie im Zeitalter des Atomgeschosses ebenso entscheidend ist wie schon in der Epoche der Phalanx und des Wurfspeers.

Auch die *materielle Beweglichkeit* hat die fundamentale Bedeutung, die ihr von jeher in der Kriegsgeschichte zufiel, behalten und nur ihre Formen stark differenziert. Hier scheint es aber wieder einmal notwendig zu sein, der Beweglichkeit ihren Platz im Rahmen der Kriegführung zuzuweisen und daran zu erinnern, daß die Beweglichkeit nicht Selbstzweck ist, sondern nur ein *Mittel, um die Kampfkraft zu größter Wirkung zu bringen.* Nicht die gute Organisation, das leichte Waffengewicht oder das schnelle Fahrzeug, sondern nur der *Kampf,* welchem sie dienen, entscheidet letzten Endes die Schlacht. Der Gedanke, durch *organisatorische Änderungen* die operative und taktische Beweglichkeit der Verbände zu erhöhen, ist sicher richtig und drängt sich jedesmal auf, wenn eine Waffe mit neuartiger Wirkung auftritt. Ebenso wie die Einführung der Feuerwaffen und ein halbes Jahrtausend später die Waffen des Ersten Weltkrieges umwälzende Änderungen in der Heeresorganisation erzwangen, wird auch die Kernwaffe zu einer Umgestaltung unserer heutigen Verbände führen. Auch dies ist, kriegsgeschichtlich betrachtet, eine durchaus normale Entwicklung und ein anderer Weg scheint eigentlich gar nicht möglich.

Wenn aber auch die Notwendigkeit einer tiefgreifenden organisatorischen Änderung kaum ernsthaft bestritten wird, so ergeben sich doch hinsichtlich der Gestaltung des neu zu Schaffenden große Unterschiede in den Auffassungen. Gerade auf diesem Gebiete sind offenbar doch noch einige Probleme abzuklären, bevor an eine definitive Gestaltung gedacht werden kann, denn vorläufig steht die Grundlage wenig fest. Als sicher darf angenommen werden, daß die kommenden operativen *Verbände,* oder die taktischen, wenn wir an Divisionen und ähnliche Einheiten denken, *kleiner* sein werden als bisher. In dieser Hinsicht sind sich wohl die maßgebenden Leute der NATO-Streitkräfte einig. Ob aber das verstärkte Infanterie-Regiment, etwa in der Form eines erweiterten «Combat-Teams» oder eines noch größeren Verbandes die Rolle übernehmen soll, welche heute der Division zugedacht ist, bleibt vorerst noch abzuklären. Schweden scheint einen Weg zu beschreiten, welcher dem verstärkten Infanterie-Regiment die entscheidende Rolle des Schlachtkörpers zuweist und auch in England werden ähnliche Auffassungen vertreten. Ob man diese Verbände als Brigaden oder Regimenter bezeichnet, ist von untergeordneter Bedeutung und besagt wenig über die organisatorischen Grundgedanken. Als historische Remines-

zenz sei erwähnt, daß schon vor über 300 Jahren der Schweden-König Gustav Adolf ebenfalls eine für Europa bahnbrechende Heeresreform durchführte und damals die Brigade zum Schlachtkörper erhoben hat.

Der viergliedrige Aufbau des Regimentes ist durchaus als zweckmäßig vertretbar, läßt sich meiner Ansicht nach aber nicht ohne weiteres aus der Notwendigkeit eines besseren Flankenschutzes gegen Infiltration begründen. In England ist die viergliedrige Organisation traditionell beliebter als auf dem Kontinent und gelegentlich treten auch amerikanische Militärschriftsteller für eine vierteilige Gliederung ein. In der Forderung nach einem vierten Bataillon wird der Gedanke nach beweglicheren Verbänden eigentlich schon wieder angeschlagen, es wäre denn, man betrachte dieses 4. Bataillon lediglich als eine Art Mannschaftsreserve. Dieses Servitut dürfte aber im Kriege bald in Wegfall kommen.

Auf der gleichen Linie bewegen sich zwei andere gegensätzliche Forderungen, nämlich das Verlangen nach großer Kampfkraft und kleinen Verbänden. Beide Dinge sind schwer unter einen Hut zu bringen, es wäre denn, man wollte auch die Zahl der Kämpfer, vor allem jene der Infanteristen, stark reduzieren, eine Entwicklung, welche sich aber ein Heer, dessen Aufgabe die strategische Verteidigung ist, nicht leisten darf.

Damit gelangen wir zum *technischen Aspekt* der Beweglichkeit. Im Vordergrund steht hier das Problem, eine leichtere, beweglichere Bewaffnung ohne Reduktion der Feuerkraft zu schaffen. Mit diesem Problem ringen die Waffenkonstrukteure aller Staaten in heißem Bemühen, und es ist wohl nicht nötig, die Gründe aufzuzeigen. Nur auf einen Punkt sei hier aufmerksam gemacht: auf die Konsequenzen, welche der Forderung erwachsen, daß die Zeitspanne der Konzentration kurz sein müsse und außerdem keine Massierung der Mittel eintreten dürfe. Diese Notwendigkeit kann als einzige spezifische Atomkriegsforderung bezeichnet werden.

III. Kampfverfahren und Heeresrüstung im Atomkrieg

So erhebt sich denn nun die Frage nach der Entwicklung eines Kampfverfahrens und einer Heeresrüstung, welche der spezifischen Besonderheit des Atomkrieges, aber auch dem Fortschritt der konventionellen Waffen, Rechnung trägt. Es liegt nahe, die Lösung ausschließlich auf dem Gebiete der Beweglichkeit zu suchen und den Kurs der Zukunft etwa durch die Begriffe leichterer Waffen, schnellerer Transportmittel und Blitzkrieg zu jalonnieren, wie dies in den Schlußfolgerungen J. Pergents dargelegt wird. Aber ich glaube nicht, daß dieser Schluß richtig ist, so verlockend er auch auf den ersten Blick erscheinen mag. Ohne die Bedeutung des Gebotes der Beweglichkeit zu verkennen oder auch nur schmälern zu wollen, muß er-

neut hervorgehoben werden, daß die Beweglichkeit nur dem Kampfe dienen, diesen aber gegenüber einem entschlossenen Feinde nie ersetzen kann. Im Kampfe selbst spielen jedoch neben der Beweglichkeit noch zwei andere Faktoren eine überragende Rolle: die Waffenwirkung und der Schutz des Menschen, der die Waffen bedient. Auch das war immer so in der Kriegsgeschichte. Während des Marsches würde der Kämpfer mit Freude auf jegliche Bewaffnung – die er tragen muß – verzichten, aber sobald er ins Gefecht tritt, wünscht er sich eine möglichst starke (schwere) Waffe. In dieser Hinsicht dachte der mittelalterliche Ritter gleich wie der Füsilier des 20. Jahrhunderts und der Soldat des Atomkrieges wird nicht anders empfinden. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß im Frieden immer die Materialentwicklung nach leichteren Typen strebt und im Kriege dann die Truppe nach schweren Waffen und Geräten ruft. Gerade auf dem Gebiete der Panzerwagen liegen die überzeugendsten Beispiele vor und zwar ausgerechnet aus der deutschen Wehrmacht, welche Meister in der Führung des Blitzkrieges war. Die Masse der Panzer, mit welcher die Wehrmacht in den Krieg trat, wog zwischen 6 und 12 Tonnen. Aber im letzten Kriegsjahre wiesen die Panzer Gewichte auf, welche jene der «Friedenspanzer» um das fünf- bis zehnfache überstiegen und niemand sprach mehr von leichten Panzern.

Wollen wir denn wirklich nie etwas aus der Kriegsgeschichte lernen und stets die gleichen Irrtümer wiederholen? Gewiß, die Idee des eleganten Manövrierens mit leichten, schnellen Kampfmitteln ist bestechend, aber nur unter einer Bedingung brauchbar, nämlich dann, wenn diese Mittel *stark* und *hart* genug sind, um einen *entscheidenden Kampf* durchzufechten. Andernfalls wird dieses Verfahren zum Geplänkel.

In der Tat birgt die leichte Möglichkeit der Bewegung die Gefahr, daß geplänkelt statt gekämpft wird. Plänkler gab es zu allen Zeiten. Vor dem Treffen der römischen Legionen plänkelten die Veliten und als Napoleon den Tirailleuren den Platz im Rahmen des Gefechtes zuwies, erhob sich unter den damaligen Sachverständigen ein großer Streit, aus welchem nur die Mahnung eines preußischen Generals zitiert sei, der seine Meinung in die Worte kleidete: «Das Tiraillieren nährt den natürlichen Hundsfott, der im Menschen schlummert.»

Die größte Gefahr besteht heute darin, daß auf der taktischen Ebene versucht wird, aus dem Panzer einen Plänkler zu machen. Überall dort, wo die materiellen Mittel für eine überzeugende Lösung fehlen oder nicht bereitgestellt werden wollen, neigt man allzu leicht dazu, faute de mieux etwas als bare Münze zu erklären, was sich dann bei näherem Besehen nur als Spielgeld entpuppen könnte. Ein solcher Fall liegt beispielsweise vor,

wenn man einen leichten Panzer, der für Aufklärungs- und Sicherungszwecke geschaffen worden ist, zu Aufgaben verwenden will, denen er nicht gewachsen ist und deren Lösung nur eine Waffe zugewiesen werden kann, welche alle drei Wesenszüge des Panzerkampfwagens trägt: Feuerkraft, Beweglichkeit *und* Panzerschutz. Für die Unterstützung der Infanterie ist der *Panzerschutz* des Kampfwagens ein *entscheidender Faktor* und sogar wichtiger als die Beweglichkeit, denn die Kampffähigkeit des Panzers hängt hier *vor allem davon ab, was er an Schlägen durch die feindlichen Panzerabwehrwaffen einstecken kann.* Nicht mit den Raupen, sondern vor allem mit der *Kanone* kämpft der Panzerwagen und um zu schießen, muß er sich eben oft dem Feindfeuer exponieren, wobei er dann auch etwas abkriegt. Es war vor allem die Notwendigkeit eines besseren Panzer*schutzes,* welche im Zweiten Weltkrieg die Entwicklung vom leichten zum schweren (mittleren) Panzer hin notwendig machte und noch heute einen leitenden Gesichtspunkt bilden muß.

Ein Blick auf unsere eigenen Verhältnisse vermag dies überzeugend darzulegen. Wenn im Jahre 1942 ein schweizerisches Füsilier-Bataillon von leichten Panzern, etwa dem Typ AMX, angegriffen worden wäre, hätte dieses Bataillon über nicht weniger als 17 panzerbrechende Waffen verfügt, *um diese leichten Panzer auf Distanzen zwischen 1000 und 500 m zu vernichten.* Dieser Angriff wäre sicher mißlungen. Hätten aber schwere Panzer, etwa vom Typ «Tiger» oder «Centurion», dieses Bataillon angegriffen, so würde das Bataillon über keine einzige Abwehrwaffe verfügt haben, welche die Zerstörung der Panzer ermöglicht hätte. Auch heute besitzen wir leider weder im Füsilier-Bataillon noch im Infanterie-Regiment eine einzige Waffe, welche imstande wäre, *mittlere* Panzer über Distanzen von mehr als 500 m zu vernichten; aber zur Zerstörung *leichter* Panzer hätten wir immer noch genügend Waffen, die allerdings teilweise schon in den hintern Staffeln eingegliedert sind.

Dieses eine Beispiel mag genügen um darzutun, welch fundamentalen Unterschied es bedeutet, ob Kampfwagen leicht oder schwer gepanzert sind und es dürfte auch klar sein, daß die etwas größere Beweglichkeit des leichten Panzers das riesige Handicap mangelnder Widerstandskraft nicht auszugleichen vermag.

Bei der Beantwortung der Frage nach leicht oder schwer muß aber noch ein ganz anderes Moment berücksichtigt werden: die Panzerausrüstung des Feindes. Heute besitzen die führenden Großmächte einen Panzerbestand, der zum größten Teil aus mittleren und schwereren, und nur zum kleineren aus leichten Panzern besteht. Das Verhältnis dürfte ungefähr 3:1 sein. Da wir im Krieg sicher damit rechnen müssen, daß diese Massen von mittleren

und schweren Panzern allen Theorien zum Trotze eingesetzt werden, wäre es doch mehr als vermessen, sich zu ihrer Bekämpfung Waffen beschaffen zu wollen, welche von vornherein unterlegen sind.

Es will mir scheinen, daß diese fundamentalen Erfahrungen und Überlegungen in den Schlußfolgerungen J. Pergents nicht genügend Würdigung fanden.

Die leichten Brigaden

Bei der Frage der Gestaltung Leichter Brigaden, wie sie beim Manöver – wir würden vielleicht besser sagen Gefechtsexerzieren – «Javelot» vorgeführt wurden, handelt es sich um etwas ganz anderes als um entscheidungsuchende Kampfverbände. Pergent charakterisiert den Zweck dieser Brigade deutlich als Aufklärung und Deckung, um dadurch den Divisionen mittelraubende Aufgaben zu ersparen. Daraus und auch aus der Übungsanlage ist ersichtlich, daß es sich um analoge Aufgaben handelt, wie wir sie unsern Leichten Brigaden zuweisen.

Selbst wenn sich nun aber ein Verband für eine Aufklärungs- und Sicherungsaufgabe sehr gut eignen sollte, darf daraus noch nicht der Schluß gezogen werden, daß man nun damit auch andere wichtige Aufgaben lösen könne. Schon für einfache Verteidigungsaufgaben eignen sich solche Verbände kaum noch, weil sie zu wenig infanteristische Kampfkraft besitzen, und bei entscheidungsuchenden Angriffen zeigen sich ähnliche Mängel. Wir kennen diese Probleme alle aus unsern Erfahrungen mit den Leichten Brigaden. Jedesmal, wenn man versuchte, sie zu wesensfremden Aufgaben zu verwenden, stellten sich sofort Schwierigkeiten ein, wobei die Schuld natürlich nicht der Brigade, sondern dem Auftraggeber zu verbuchen ist.

Ähnlich verhält es sich mit der Brigade «Javelot», die ja nicht etwa als Ersatz der Infanterie-Division als Schlachtkörper gedacht war, wenn auch die Unentwegten unter den Begeisterten in ihr wenigstens einen Ersatz der Panzerdivision sehen wollten. Aber auch dies sind rein private Ansichten und bilden weder die maßgebende französische noch alliierte Auffassung, um so mehr, da ja die meisten Verbände der Brigade ebenfalls nur Versuchsformationen darstellten und teilweise auch Waffen besaßen – wie zum Beispiel die SS 10 (frühere deutsche drahtgesteuerte Panzerabwehrrakete «Rotkäppchen»), welche erst noch der vollständigen Abklärung bedürfen.

Der Gedanke, durch leichtere Fahrzeuge die Brennstoffmargen der Verbände zu reduzieren, ist sicher erwägenswert und auch realisierbar, soweit diese Reduktion nicht auf Kosten wesentlicher Belange – wie zum Beispiel der Kampfkraft – erfolgt. Man muß sich aber auch hier vor Illusionen hüten. 2–3 leichte Panzer zusammen benötigen bald die gleiche Brennstoffmenge

wie ein mittlerer Panzer, besonders dann, wenn erstere versuchen, ihren Mangel an Widerstandskraft durch viel Herumfahren auszugleichen. Aber das Bestreben, schwere Fahrzeuge durch mehrere leichte auszugleichen, führt zwangsläufig zu einer *Vermehrung* der Fahrzeugbestände und damit zur Gefahr der Anhäufung auf Straßen und Gefechtsfeld, also zum Gegenteil dessen, was wir anstreben. Der Austausch der schweren Fahrzeuge gegen leichtere im Verhältnis 1:1 reduziert nach dem heutigen Stand der Technik außerdem die Kampfkraft beträchtlich.

IV. Zusammenfassung der Ergebnisse

Wenn wir die Ergebnisse der Betrachtungen zusammenfassen wollen, dann ergibt sich, daß sich erst einige wenige Schlußfolgerungen aus den bisher bekannt gewordenen Manöverlehren ziehen lassen.

Mit Sicherheit läßt sich heute festhalten:

1. Die Gestaltung der Schlachtkörper (Heereseinheiten)

Eine der wichtigsten Folgen neuzeitlicher Kriegführung wird die *Verkleinerung* der großen taktischen und operativen Einheiten sein. Leitend ist dabei der Gedanke, daß diese Formationen sowohl als Ganzes als auch in ihren Teilen keine lohnenden Ziele für Atomwaffen bilden sollen. Diese Tendenz zur Verkleinerung und Auflockerung war schon durch den konventionellen Luftkrieg eingeleitet worden und erfuhr durch den Atomkrieg lediglich eine wesentliche Beschleunigung.

Die neuen Verbände sollen selbständiger sein in ihren *Versorgungsmöglichkeiten.*

Als drittes Erfordernis endlich soll die Anzahl der *Motorfahrzeuge, gemessen am Umfang der heutigen motorisierten Verbände, reduziert* werden. Ein Teil der Aufgaben, welche heute Motorfahrzeugen überbunden sind, wird dem *Lufttransport* (Helikopter usw.) überwiesen.

Wie groß sollen die Schlachtkörper sein? Über diesen Punkt bestehen bereits Meinungsverschiedenheiten. Im allgemeinen läßt sich aber sagen, daß die *obere* Grenze schon unterhalb der heutigen Divisionstypen liegen dürfte, mit Rücksicht auf die Gefahr der Massierung; und daß die *untere* Grenze über dem Bataillon liegen muß, mit Rücksicht auf die Notwendigkeit genügender Kampfkraft, um eine entscheidende Aktion allein durchfechten zu können.

In einer Verteidigungsarmee – einem Infanterieheer – wird die Lösung wohl näher bei der untern als bei der obern Grenze zu suchen sein, also mehr beim Kleinen als beim Großen.

2. Die Rolle der Infanterie

Auch im Heere, welches auf den Atomkrieg ausgerichtet ist, bleibt die Infanterie die Hauptwaffe und in der Schlacht die Waffe der Entscheidung. Unter Beibehaltung aller Wesenszüge der Infanterie wird diese aber in ihrer Form (Waffen und Gliederung) ein neues Gepräge zeigen. Die Tendenz in der Bewaffnung ist durch drei Merkmale gekennzeichnet: eine leichte und feuerstarke Bewaffnung der Füsiliere, eine Erhöhung der Beweglichkeit der schweren Infanteriewaffen durch geländegängige, eventuell sogar gepanzerte Motorisierung mit der Möglichkeit, ab Fahrzeug zu schießen, und drittens durch die Eingliederung mittlerer (kampfstarker) Panzer.

Das Kampfverfahren ist durch engste Zusammenarbeit mit den im Schlachtkörper eingegliederten Unterstützungswaffen, vorab der Artillerie und Sappeure, gekennzeichnet.

Es dürfte auch nicht mehr lange dauern, bis der Helikopter nicht nur als Transportmittel für Nachschub und Verbindung, sondern auch für taktischen Einsatz Verwendung findet und zwar sowohl für kleine Verbände als auch für den Einzelkämpfer.

3. Atomartillerie

J. Pergents Ansicht, daß die Atomgeschütze zu groß und schwer wären, gibt nur eine persönliche Auffassung wieder und entspringt einer Überbewertung der Beweglichkeit. Wenn eine einzige Waffe die gleiche Wirkung erzielt wie bisher einige Artillerie-Regimenter zusammen, darf sie schon etwas Platz beanspruchen, denn die paar hundert Quadratmeter sind immer noch ein kleiner Bruchteil des Stellungsraumes und der Straßenbelegung einiger Artillerie-Regimenter.